



## Schwörtag 2005 in Esslingen am Neckar Rede des Vorsitzenden des Deutschen Komitees der UNICEF, Herrn Reinhard Schlagintweit

Thema: Das Schicksal von Kindern in  
Entwicklungsländern

=====

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,  
sehr geehrte Damen und Herren,

zunächst einmal möchte ich mich herzlich dafür  
bedanken, dass Sie mich eingeladen haben, an  
Ihrem Schwörtag ein bisschen etwas von meiner

Arbeit und meiner Erfahrung als Vorsitzender des Deutschen Komitees der UNICEF,  
des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen, zu erzählen und auch ein bisschen meine  
Erfahrungen in vier Jahrzehnten Auswärtiger Dienst mit einzubeziehen.

Es ist ja wahrscheinlich ein Zufall, dass dieser Schwörtag kurz vor den großen G8-  
Gipfel und das spektakuläre Theater, das darum herum entwickelt wird, fällt. Aber es  
erhöht vielleicht die Aufmerksamkeit für die Probleme der Dritten Welt und vor allem  
Afrikas, über die ich heute vortragen möchte.

Ich habe Ihnen, Herr Oberbürgermeister, mit großer Bewunderung und einer  
besonderen Aufmerksamkeit zugehört. Vor drei Wochen bin ich in einem sehr  
zurückgebliebenen Teil Afrikas gewesen; im südlichen Sudan; einem Teil des Sudan,  
der von einer schwarzen und nichtmuslimischen Bevölkerung bewohnt wird, und in dem  
seit 22 Jahren Bürgerkrieg gegen die zentrale Regierung im Norden geführt wird. Dieser  
Bürgerkrieg geht jetzt hoffentlich zu Ende, und wir haben geprüft, was da an  
Schulbauten und ähnlichen Investitionen, auch mit Hilfe von deutschen Großspendern,  
getan werden kann.

Mir ist selten so deutlich bewusst geworden, wie riesig der Abstand zwischen einer  
Stadt wie Esslingen und einer Siedlung im Südsudan werden wird, ist. Wir haben da mit der  
Bezirkssekretärin der Region gesprochen. Sie hat uns erzählt, dass die Beamten und  
die Lehrer seit Jahren nicht mehr bezahlt werden. Und sie tun trotzdem, zum Teil  
wenigstens, ihre Pflicht und werden dann von ihren Familien oder von den Eltern der  
Schüler ernährt. Ganz genau schaut man natürlich nicht dahinter. Es gibt kaum Straßen.  
Wir haben zu einem Schulneubau, den UNICEF durchgeführt hat, mit einem  
Vierradantrieb für vielleicht vier oder fünf Kilometer über eine Stunde gebraucht und  
sind auch prompt hängen geblieben. Die Kinder saßen auf dem Boden, hatten keine  
Schulbücher, waren allerdings sehr vergnügt und haben sich gefreut. Es gibt auch  
keinen Verkehr. Ich habe in dieser ganzen Stadt kaum einen Lastwagen gesehen, und  
die paar Jeeps, die unterwegs waren, stammten im Wesentlichen von den Nicht-  
Regierungsorganisationen, die dort tätig sind.

Im erwähnten Bürgerkrieg sind in der Region ungefähr ein bis zwei Millionen Menschen  
gestorben. Letzten Endes ging es um Erdöleinahmen. Das Erdöl ist im Süden  
gefunden worden, aber abtransportiert und vermarktet werden sollte es vom Norden.

Auch kulturelle Fragen spielten eine Rolle. Der Norden wollte dem Süden das islamische Recht überstülpen. In diesem Krieg sind bis zu zwei Millionen Menschen gestorben oder einfach verhungert, weil die Dörfer kaputt waren. Vier Millionen sind vertrieben worden, und jetzt hofft dieses Land auf Frieden und Aufbau, und dieser Aufbau würde dann auch kommen, schon weil die Ölgelder inzwischen nun hälftig geteilt werden sollen.

Aber eine solche Verschiedenheit von Welten, wie zwischen dem Esslingen, das ich hier mit großer Bewunderung und Freude erlebe und den Orten, dort im Herzen von Afrika, das kann man sich überhaupt nicht vorstellen.

Ich möchte heute ein bisschen über die Frage sprechen: Wie sieht es denn in der sogenannten Dritten Welt, also in den Entwicklungsländern, für Kinder aus? Was ist ihr Schicksal? Verändert sich etwas, und kann man hoffen, dass die Dinge besser werden?

Zu den armen Ländern zählen wir die, bei denen die Einnahmen pro Kopf und das Bruttosozialprodukt pro Kopf der Bevölkerung unter 3.000 Dollar im Jahr liegen oder wo Katastrophen und Kriege die Kinder in Not gebracht haben. Bitte erwarten Sie keine einfache Antwort auf diese Frage, ob nämlich die Armut in diesen Ländern zu Ende gehen kann. Ob die Leiden und Probleme gerade der Kinder bald aufhören. Ich kann nur versuchen, mit Ihnen darüber nachzudenken und Sie vielleicht auf diese Überlegungen ein Stück mitzunehmen.

Wo Armut herrscht, sind die Kinder in allererster Linie die Opfer. Sie sind dem Hunger mehr ausgeliefert als die Erwachsenen und leiden stärker drunter. Sie werden schneller von Krankheiten dahingerafft als die Erwachsenen und sie sind der Gewalt schutzlos ausgeliefert. Kinderarmut in den ärmsten Ländern, so wie ich sie definiert habe, bedroht das Überleben der Kinder. Und selbst wenn die Kinder überleben, dann verhindert arm aufwachsen lebenslang die körperliche und geistige Erziehung. Ich weiß, dass es auch in reichen Ländern und auch in Deutschland Kinderarmut gibt. Das ist sehr bedauerlich, das ist schlimm und sollte eigentlich nicht der Fall sein. Man kann auch sicher etwas dagegen tun. Aber Kinderarmut bei uns heißt, dass die Kinder vieles entbehren müssen, was für den Bürger selbstverständlich ist; dass die Chancen im Leben schlechter sind ( das hat auch mit Pisa zu tun). Aber diese Armut bedeutet nicht Lebensgefahr.

Not und Armut auf der Erde konzentriert sich im Wesentlichen auf die südliche Hälfte unseres Erdballs. Ich kann Ihnen da ein paar Zahlen nicht ersparen. Das Pro-Kopf-Einkommen der Industriestaaten im Jahr beträgt, auch in Deutschland, etwa 29.000 \$. In den Entwicklungsländern 4.000 \$. Besonders krass ist es immer noch in Südasien; hier beläuft sich das jährliche Pro-Kopf-Einkommen auf 2.600 \$. Und in Afrika, südlich der Sahara, liegt es bei 1.800 \$, und ich werde diese Zahlenreihe noch fortsetzen. In den ärmsten Ländern der Welt, den so genannten LLDC's (Least Developed Countries) beträgt das Pro-Kopf-Einkommen pro Jahr und das Bruttosozialprodukt pro Kopf 500 \$, und in der Gegend des Sudan, von der ich gerade berichtet habe, 90 \$ im Jahr.

Was bedeutet das für die Kinder? Die Hälfte der Kinder in diesen armen Ländern entbehrt die nötigste Grundversorgung. Sehr viele Kinder, mehr als die Hälfte, werden nicht ausreichend ernährt. Sie haben keine medizinische Betreuung, es gibt keine Krankenhäuser, auch keine Gesundheitsstationen. 20 % haben keinen Zugang zu sauberem Wasser. Das Wasser muss von weither geholt werden. Etwa 100 Millionen Kinder gehen nicht in die Schule, entweder, weil die Eltern zu arm sind und sich das einfach nicht leisten können (irgendwelche Kosten fallen immer an, z.B. auch Schuluniformen, und es gibt viele Länder, in denen keine Schulgeldfreiheit herrscht) oder weil sie schon für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen.

11 Millionen Kinder auf der Welt sterben jährlich an Krankheiten, die es bei uns überhaupt nicht mehr gibt oder hier ohne weiteres behandelt oder vermieden werden können, z.B. Malaria. Wenn wir in den Süden der Erdkugel reisen, dann schlafen wir in solchen Ländern unter Malarienetzen. Das haben diese Menschen jedoch nicht oder noch nicht. Häufig sterben sie auch deswegen, weil sie von leichten Krankheiten hinweggerafft werden, dadurch, dass sie als Babys unterernährt worden sind und deswegen besonders anfällig sind, z.B. bei Durchfallerkrankungen oder Erkrankungen der Atemwege.

Gleichwohl beschreiben diese Zahlen das Schicksal von Millionen Kindern nur unzureichend. Denn es gibt auch noch eine andere Seite und für die sind Menschen verantwortlich. Zwischen 1990, dem Ende des kalten Kriegs und 2003 hat es auf der Erde 60 bewaffnete Konflikte gegeben. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen hat in den armen Teilen der Welt, nämlich in Afrika, in Asien und in Lateinamerika stattgefunden. Diese Konflikte sind eine der Hauptursachen für menschliches Elend, für wirtschaftliche Unterentwicklung und für die Not der Kinder. Ich will ein paar Beispiele nennen: Die Elfenbeinküste war eines der blühendsten Länder Afrikas, ähnlich wie Liberia. Aus gar nicht ganz verständlichen Gründen hat der Präsident es notwendig gefunden, mit einer anderen Ethnie Streit anzufangen. Dieser Krieg schwelt oder tobt jetzt schon über zwei Jahre und macht das Land kaputt. In Zimbabwe ist es ähnlich. Durch diese Konflikte und Bürgerkriege werden viele, viele Menschen aus ihren Dörfern vertrieben oder auch getötet. 20 Millionen Kinder auf der Welt sind auf diese Weise vertrieben worden und sind besonders gefährdet. Dazu kommt, dass 300.000 Kinder - diese Zahl bezieht sich auf Kinder zwischen 8 und 16 Jahren - in solchen Konflikten Kriegsdienst leisten müssen, wo sie oft mit sehr brutalen Mitteln gezwungen werden, selbst zu töten oder zu quälen. Und wenn es ihnen gelingt, frei zu kommen, und UNICEF bemüht sich sehr aktiv und auf vielen Wegen, die Kinder zu demobilisieren, können sie nicht mehr in ihr Dorf zurückkehren, häufig nicht einmal in die Familie und bleiben für ihr Leben traumatisiert und gestört.

Weltweit müssen 180 Millionen Kinder und Jugendliche unter Bedingungen arbeiten, die sie sowohl körperlich wie seelisch dauernd schädigen. Das sind Arbeiten in fremden Haushalten, in der Landwirtschaft, in Fabriken, an Baustellen oder auch in Bordellen. Bei uns ist Kinderarbeit seit geraumer Zeit verboten. In anderen Gegenden der Welt wird es durch die wachsende Armut und durch die Globalisierung noch schlimmer. Heute sind der Menschenhandel und der Kinderhandel zusammen mit dem Drogenhandel und dem Waffenhandel das größte internationale Geschäft überhaupt. Die Gewinne werden auf 10 Milliarden Dollar jährlich geschätzt. Zwei Millionen Kinder arbeiten als Arbeits- oder Sexsklaven weltweit. Diese Kinder werden regelrecht verkauft. Und was am schlimmsten ist: sie werden häufig von ihren Eltern an Händler weggegeben, aus bitterer Not, weil die Eltern sie einfach nicht mehr ernähren können und auch, weil sie oder die Jugendlichen, die sich dazu hergeben, mit völlig falschen Versprechungen getäuscht werden. Dieses Phänomen reicht leider bis ins Herz Europas. Es gibt Balkanländer, wie z.B. Moldawien oder Albanien, wo die Mehrzahl der jungen Menschen zwischen 15 und 25 nur einen Wunsch hat, das Land zu verlassen und irgendwo Arbeit zu finden. In Moldawien, das ich auch vor einiger Zeit besucht habe, waren es 90 % der Kinder, die auf solche Anfrage gesagt haben, sie möchten ins Ausland, weil sie in ihrem eigenen Land keine Chance sehen, irgendwie weiterzukommen. Und man kann sich vorstellen, dass unter solchen Verhältnissen Menschen, die mit falschen Versprechungen auf einen guten Arbeitsplatz in Deutschland, in Frankreich, in der Schweiz, sehr leicht Gehör finden.

All dies ist eine wirklich schlimme Bilanz und man fragt unwillkürlich: Haben denn die Industriestaaten, die Vereinten Nationen, nicht seit mehr als vier oder fünf Jahrzehnten

riesige Summen ausgegeben, um im Süden der Welt Armut, Krieg und Unwissenheit auszurotten? Hat sich denn nichts geändert?

Die Antwort lautet: doch, es hat sich etwas geändert. Und ich will zuerst einmal diesen positiven Aspekt schildern. Es hat sich auf zwei Ebenen etwas geändert. Es hat sich statistisch, also was die Armutszahlen auf der ganzen Welt anbetrifft, etwas geändert, und es hat sich in einzelnen Regionen etwas geändert. Wieder ein paar Zahlen: Die extreme Armut, das ist Armut, wo Menschen mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen müssen, lag weltweit im Jahr 1981 bei 1,5 Millionen und 2001 „nur“ noch bei 1,1 Millionen. Also 400.000 Menschen weniger. Das ist nicht viel. Es wird ein bisschen mehr, wenn man berücksichtigt, dass in diesen 20 Jahren die Weltbevölkerung um wahrscheinlich mehrere hundert Millionen Menschen zugenommen hat. Und dennoch ist dies eine beschämend oder auch bedrückend niedrige Zahl, die uns nicht freudig sein lässt, selbst wenn es ein Fortschritt ist.

Es hat gewisse Fortschritte bei der Einschulung von Kindern gegeben. Im Jahr 1990 sind 130 Millionen Kinder nicht in die Schule gegangen. Im Jahr 2005 waren es unter 100 Millionen, und auch hier muss man das sehr starke Bevölkerungswachstum und besonders die Zunahme der jungen Bevölkerung in diesen Ländern berücksichtigen. Ich habe hier noch Zahlen, die zeigen, dass die Verbesserungen in Ostasien wesentlich größer waren. Z.B. haben China und die anderen ostasiatischen Staaten 1981 noch 58 % Menschen gehabt, die mit weniger als 1 \$ pro Kopf auskommen mussten. Im Jahr 2001 waren es nurmehr 15 %. Also man sieht hier, es kann sich etwas bewegen. Nicht ganz so stolz, aber auch erheblicher als der Rest, sind die Zahlen für Südasien. 52 % im Jahr 1981, 31 % im Jahr 2001. Dagegen nimmt in Afrika die Zahl der Armen eher zu. Das ist nicht nur eine Frage der wirtschaftlichen Entwicklung, sondern auch der vielen Kriege und Zerstörungen, die dort stattfinden und Seuchen wie Malaria und Aids, die jährlich Millionen Menschen hinraffen.

Wegen diesem unbefriedigenden Ergebnis, ist in den letzten Jahren immer wieder Kritik entstanden. Kritik, die sich in zwei Richtungen entwickelt hat. Gegen die Industriestaaten, weil sie zu wenig taten und gegen die Regierungen und Eliten der Entwicklungsländer selbst, weil sie sich zu wenig um ihre Bevölkerung kümmern. Diese Kritik äußert sich einmal jetzt in der in Schottland in den nächsten Tagen diskutierten Forderung, nicht nur die Schulden der ärmsten Länder zu erlassen, sondern auch die Ausgaben für die Entwicklungsländer zu verdoppeln. Zunehmend kommen aber die Entwicklungsländer selbst unter Beschuss und das, meiner Ansicht nach, mit Recht, oder sagen wir einmal, es ist plausibel. Wie weit die sich ändern können, ist eine andere Frage. Jedenfalls wirft man ihnen vor, dass sie nur ihren Machterhalt und ihre eigene Bereicherung im Kopf haben und sich nicht genügend um ihre Bevölkerung und vor allem um die nächste Generation kümmern. Man muss allerdings berücksichtigen, dass es in diesen Ländern Traditionen, wie die eines staatlichen Zusammenhaltes und der Institutionen nicht gibt, und dass das traditionelle Denken noch das Feld beherrscht.

Nun hat diese Kritik dazu geführt, dass sich vor einigen Jahren, im Jahr 2000, die Staats- und Regierungschefs intensiv mit dem Problem der Armut auf der Welt befasst haben. Es hat dann eine feierliche Erklärung gegeben, in der Industrieländer und Entwicklungsländer gemeinsam geloben, den Kampf gegen die Armut mit sehr viel größerer Energie zu führen. Diese feierliche Erklärung, die sogenannte Millenniumserklärung, macht die Armutsbekämpfung zum Schwerpunkt und hat ganz konkrete Ziele genannt, an denen gemessen werden kann, ob es Fortschritte gibt oder nicht. Das oberste Ziel ist, dass die absolute Armut auf der Welt, also die Armut von Menschen, die mit weniger als einem Dollar pro Tag leben müssen, halbiert werden soll. Die Zahl der Unterernährten soll ebenfalls halbiert werden. Die Kindersterblichkeit soll um zwei Drittel gesenkt werden, von 9,3 % auf 3,1 %. Und ganz wichtig: bis zum Jahr

2015 sollen alle Kinder auf der Welt in die Schule gehen. Und zwar nicht nur in die Schule gehen, sondern sie sollen wenigstens eine Grundschule abschließen, und es soll eine gute Schule sein. Und ein Extrapunkt sagt, dass in allen Schulen der Welt, Jungen und Mädchen den gleichen Zugang haben und gleich behandelt werden sollen.

Im Zusammenhang mit dieser Weltkonferenz - der Millenniumskonferenz im Jahr 2000 - sind dann auch die Kosten berechnet worden, die die Durchführung dieses Programms und die Erreichung der Ziele verursachen würden. Man ist darauf gekommen, dass die Kosten etwa 50 Milliarden \$ pro Jahr betragen. Andere Schätzungen gehen noch viel höher. Dies wirkt als eine gewaltige Summe. Immerhin sind auch in den letzten Jahren und Jahrzehnten von den großen internationalen Finanzorganisationen, den Banken, der Entwicklungshilfe, den Vereinten Nationen, auch etwa jährlich 50 Milliarden \$ in den Süden der Welt geflossen, und man denkt, wenn diese Zahl verdoppelt würde, würde man sehr viel besser die Ziele erreichen, die man sich gesteckt hat. Wenn man nun berücksichtigt, dass die Welt für Rüstungsausgaben im Jahr 1.000 Milliarden \$, also 1 Billion \$ ausgibt, das 20-fache des benötigten Betrages, dann wird man wieder etwas überzeugter, dass doch sehr viel mehr getan werden könnte, ohne dass die Bevölkerung der nördlichen Staaten darunter leiden müssten. Bis jetzt ist allerdings noch nicht erkennbar, dass man sich in Schottland auf solche Beträge einigen wird oder dass die Industriestaaten ihre Ausgaben wesentlich erhöhen, auch nicht die Bundesrepublik Deutschland. Die Industriestaaten haben ja schon vor etwa 10 oder 15 Jahren versprochen, sie würden 0,7 % ihres Bruttosozialproduktes für die Dritte Welt ausgeben. Wir sind jetzt, glaube ich, zwischen 0,2 und 0,3 %. Der Bundeskanzler hat versprochen, wir würden dieses Ziel erreichen und das würde dann auch fast eine Verdopplung bedeuten, allerdings bis zum Jahr 2015. Und ich glaube, da werden noch viele neue Regierungen neue Versprechungen machen, so dass die Aussichten, dass hier etwas herauskommt, nicht besonders groß ist.

Geld ist sicher notwendig, aber ich glaube, und das ist einer meiner wichtigen Punkte, es wäre eine Illusion, zu glauben, dass Geld entscheidend ist für die Reduzierung der Armut. Die Erwartung, dass mit Geld Fortschritt erreicht werden kann, trifft so auf jeden Fall nicht zu. Man kann manchen oder vielen Menschen helfen, man kann viele Dinge tun, aber die wesentlichen Impulse - und da stimmen eigentlich alle Leute, die sich eingehend mit den Ländern des Südens befassen, zu - der wirkliche Fortschritt ist das Ergebnis von Prozessen, die aus dem Inneren der Länder und den Gesellschaften kommen müssen. Prozesse im Denken und im Handeln der Menschen in diesem Teil der Welt.

Was ich meine, versteht man vielleicht ein bisschen besser, wenn man sich daran erinnert, wie das eigentlich bei uns im Abendland war; wie wir es geschafft haben, diese enormen wirtschaftlichen Fortschritte zu erzielen. Denn dies ist ja auch der Maßstab, den wir auf die Länder des Südens anlegen, und aus dem heraus wir erwarten, dass sich sehr bald etwas entwickeln müsste.

Ich habe kürzlich einen Artikel über den britischen Afrikaforscher Livingstone gelesen, der im Jahre 1813 in Glasgow geboren wurde. Er hat als Kind mit seinen Eltern und seinen vier Geschwistern, also als siebenköpfige Familie, in einem schäbigen Ein-Zimmer-Appartement gewohnt, und als er 10 Jahre war, fing er an, in einer Textilfabrik zu arbeiten, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen; jeden Tag, außer Sonntag - der war bei den Briten natürlich besonders heilig - von 6 Uhr morgens bis 20 Uhr abends. D.h., dass Europa und Amerika noch vor 200 Jahren Formen der Armut, des Elends und der Ausbeutung kannten, die den Verhältnissen in den meisten Entwicklungsländern gar nicht so sehr nachstehen. Auch die Kinderarbeit wurde bei uns erst langsam eingeschränkt und erst im 20. Jahrhundert ganz abgeschafft. Die Schulpflicht ist auch relativ neu und vor allem der kostenlose Schulunterricht ist eine

Errungenschaft, die erst im 20. Jahrhundert durchgesetzt wurde. Armut im Sinne existenzieller Not verschwand also auch in Westeuropa und Nordamerika erst nach dem 2. Weltkrieg. Das müssen wir uns ganz deutlich bewusst machen. Und der Weg, der zu diesem Zustand geführt hat, war ganz zweifellos zweispurig. Auf der einen Seite entstand eine Bürgergesellschaft mit persönlicher Freiheit, Aufklärung, wissenschaftlichem Denken und Leistungsethik. Und parallel dazu entstand der wirtschaftliche Aufstieg mit der Verbesserung von Landwirtschaft, Handel und Handwerk, gefolgt von Industrialisierung und Technisierung.

Heute steht in den afrikanischen Hütten doch sehr häufig ein Rundfunkgerät und in den asiatischen Dörfern auch Fernseher. Und seitdem dies der Fall ist, will die überwiegende Mehrheit der Menschen einen Lebensstandard der Europäer und Amerikaner erreichen. Es gibt zwar in allen großen Religionen Widerstände gegen die Verwestlichung, die an traditionellen Weltbildern mit patriarchalen Familienstrukturen und der Unterordnung und Unselbständigkeit der Frauen festhalten; wir nennen das Fundamentalismus. Immer mehr setzt sich aber die Erkenntnis durch, dass es keine Alternative zu den westlichen Lebensweisen und den westlichen Werten gibt, wenn man genug zu essen haben will, ein anständiges Dach über dem Kopf, einen Eisschrank und später vielleicht auch ein Auto.

Nun gibt es eine Reihe von Ländern, die diesen Weg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegangen sind. Ich nenne mal die Türkei, Brasilien, Indien, China (im Augenblick besonders akut), Thailand, Südkorea. Diese Länder haben es geschafft, aus der absoluten Armut herauszukommen und eine Entwicklung zu beginnen, die sich als nachhaltig erwiesen hat. Die haben ein paar Dinge von uns geerbt oder übernommen und auch selbst entwickelt und selbst verwirklicht, die dafür notwendig waren, und die ich auch wirklich als unerlässlich halte. Das ist ein stabiler Staat, der das Gewaltmonopol ausübt, ohne dabei zu sehr die Entwicklung der Zivilgesellschaft und der zivilen Freiheiten zu behindern. Ich sage „nicht zu sehr“, denn ich weiß sehr wohl, dass in vielen dieser Länder die persönliche Freiheit nur unter sehr engen Schranken ausgeübt werden kann. Zentral wichtig ist ein Rechtssystem, das das Eigentum schützt, das die persönliche Sicherheit einigermaßen garantiert und das dafür sorgt, dass Verträge eingehalten werden. Ganz wichtig ist die Durchsetzung der allgemeinen und kostenfreien Schulpflicht. Ganz wichtig ist die Beteiligung der Frauen am Wirtschaftsleben, am Bildungswesen, in der Kultur und im öffentlichen Leben. Wichtig sind politische und wirtschaftliche Institutionen, die die Leistungsfähigkeit des Einzelnen und der Gruppen fördern und belohnen, anstatt sie zu schwächen.

Wir nennen die Länder, die auf diese Weise aus der größten Armut herausgegangen sind, Schwellenländer. Diese Schwellenländer sind Mischwesen, wie schon der Name sagt. Mit einem Fuß stehen sie schon in der Gegenwart, in der Entwicklung, im Wohlstand. Mit dem anderen Fuß sind sie aber noch nicht über die Schwelle, sind sie noch dem traditionellen Denken verhaftet, und sind sie noch sehr arm. Es gibt einen reichen Mittelstand in den Städten, und es gibt Slums und Dörfer, die in bitterster Armut leben. In einer Armut, die nach wie vor eine existenzielle Armut ist. Die gebildeten Schichten treten bereits für Demokratie und Freiheit ein; Polizei und Regierung verletzen dagegen oft noch sehr weitgehend die Menschenrechte und zwar vor allem unter der armen Bevölkerung.

In den Schwellenländern geht trotzdem, und das ist wichtig festzuhalten, die Kindersterblichkeit langsam zurück. Die Ernährung wird langsam besser, immer mehr Kinder gehen in die Schule, wenn die Schule auch häufig nicht gut ist, aber es passieren Fortschritte, die die Hoffnung erwecken, dass die Entwicklung in diese Richtung einseitig und unaufhaltbar ist.

Ein großes Manko der Schwellenländer ist unterdessen, dass es nicht gelingt, den Reichtum des Landes einigermaßen gerecht zu verteilen. Ich las heute Morgen noch in einer Zeitung, dass in Mittelamerika, einer Region, die zu den Schwellenländern gehört, 2 % der Einkünfte der reichen Menschen ausreichen würden, um die absolute Armut in diesen sieben Ländern zu beseitigen. Ich will hier nicht über die Reichensteuer sprechen, das ist ein innenpolitisches Thema, aber ich finde dann doch, dass diese Zahl zu denken gibt und uns zeigt, dass also tatsächlich menschliches und gesellschaftliches Versagen gerade in den Schwellenländern einen großen Anteil an der nach wie vor vorherrschenden Armut eines großen Teils der Bevölkerung trägt.

Ich will aber noch von einer ermutigenden Erfahrung berichten, weil die mich nachhaltig beeindruckt hat. Ich war vor drei Jahren in Brasilien und habe dort ein Müllkinderprojekt von UNICEF besucht. Das waren Kinder, die mit ihren Familien ganz in der Nähe großer Müllkippen wohnten und schon vor Morgengrauen mit großen Säcken losgingen, um Flaschen, Metall und andere Dinge zu sammeln, die sie dann verkauften und von denen die Familie lebte. Wir haben auch Straßenkinderprojekte besucht. In Brasilien gibt es inzwischen eine Zivilgesellschaft; eine Bürgergesellschaft, die selbst anfängt, sich um solche Probleme zu kümmern. Schulen werden gegründet und dafür gesorgt, dass die Kinder in diese Schulen gehen (es müssen Sonderschulen sein, weil die übrige Bevölkerung findet, dass die Kinder stinken und da wollen sie nicht, dass ihre Kinder in die gleiche Schule gehen). Man kümmert sich auch um Heime, die sich um die berufliche Ausbildung bemühen und die auch im Stadtrat dafür eintreten, dass etwas für die Straßenkinder getan wird; damit sie von der Straße weggeholt werden und nicht bestraft oder sogar getötet werden. Also auch hier entstehen in den Schwellenländern Ansätze, die in die richtige Richtung führen und die zeigen, dass sie auf dem Weg in unsere Gegend, wirtschaftlich gesehen, sind.

Nun gibt es natürlich noch sehr viele Länder, die unterhalb dieses Niveaus sind; die zu den ärmsten Ländern der Welt gehören; und ich las erst kürzlich eine Statistik, dass dies von den 185 Staaten, die inzwischen Mitglieder der Vereinten Nationen sind, immer noch 80 Staaten sind; die sogenannten marginalisierten Länder, die in absoluter Armut verharren, und bei denen der Abstand zwischen arm und reich wächst. Es wächst der Abstand zwischen diesen Ländern und den reichen Ländern, und es wächst der Abstand zwischen arm und reich in diesen Ländern. Das sind die Länder eben mit dieser hohen Kindersterblichkeit, mit niedriger Einschulungsrate. Das sind die Länder, wo der Kinderhandel blüht, und wo auch die Konflikte ausbrechen, die zum großen Teil dem Bevölkerungswachstum, dem Schwinden von Feldern und Arbeitsplätzen zu verdanken sind.

Hier ist Hilfe wirklich vonnöten. Es ist ein absolutes Gebot der Humanität, mitzuwirken, dass in diesen Ländern die Kinder eine bessere Chance bekommen, dass genügend Schulen gebaut werden und dass die Lehrer gut ausgebildet werden, damit dann auch die Gesellschaft davon profitiert. Wir müssen mithelfen, dass die Kinder, die Kleinkinder gut ernährt werden, und dass die gesundheitliche Betreuung klappt und dass Aids bekämpft wird (eines der größten Entwicklungshemmnisse in den Ländern vor allem im südlichen Afrika). Wir müssen dazu helfen, dass die Kinder geschützt werden, keinen Kriegsdienst leisten müssen und nicht ausgebeutet werden. Dies ist aber auch ein Gebot der politischen Klugheit, denn gesunde und kräftige Kinder werden stärker und intelligenter. Sie leisten mehr für sich und für ihre Gesellschaft. Sie werden bessere Partner für uns sein, denn wir wissen, dass wir die Probleme der Welt heute nicht mehr alleine lösen können. Wir brauchen stabile, verlässliche Partner, um mit Problemen, mit dem Drogenhandel, dem Waffenhandel, dem Menschenhandel, Migrationsbewegungen, fertig zu werden. Und wir sind da schon auch aus innenpolitischen Gründen interessiert. Ich brauche hier in Esslingen nicht zu erwähnen,

dass es sehr notwendig ist, dass wir uns mit den Problemen auseinandersetzen, die die Heimatstaaten der Menschen, die zu uns gekommen sind, nach wie vor heimsuchen.

Die Weltbank vertritt seit langem auch den Standpunkt, dass die Investitionen in Menschen, und vor allem in Kindern und ganz vor allem in Mädchen, die beste Investition ist, die man für ein Land unter langfristigen Gesichtspunkten überhaupt machen kann. Denn nur wenn die Mütter lesen und schreiben können, werden sie auch ihre Töchter wieder in die Schule schicken. Sie sind selbst in der Lage, Geld zu verdienen und zur Wirtschaft ihres Landes beizutragen und das gesellschaftliche Leben zu beleben. Und nur wenn in diesen Ländern auch ein politisches Bewusstsein entsteht, dann können wir sicher sein, dass wir wirtschaftlich weiterkommen.

Ich möchte am Schluss aber auch sagen, dass es nicht nur eine Investition ist, wenn wir etwas für die Kinder tun und schließe deshalb mit einer persönlichen Erinnerung: Ich habe sowohl in Afghanistan wie in Brasilien und im Sudan gesehen, mit welcher Begeisterung die Kinder in die Schule gehen, wenn sie das endlich dürfen; wenn die Hindernisse fallen, wenn Frieden herrscht, wenn sie ein kleines Stipendium bekommen, das es den Eltern erlaubt, die Kinder - auch die Mädchen - in die Schule zu schicken. Die lernen nicht nur mit dem Kopf, sondern mit dem ganzen Körper. Die machen Theater, singen, erzählen Geschichten, und man sieht, dass hier wirklich eine neue Phase im Leben der Gesellschaft eintritt. Das lässt hoffen, dass die Gesellschaft sich dann auch in einer guten und richtigen Weise entwickelt.

Herzlichen Dank.